

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 169 (2001)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

AFRIKANISCHE KIRCHEN

Katholische afrikanische Christen und Christinnen in Europa sammeln sich – letztlich aus ekklesiologischen Gründen – meist in so genannten Sprachmissionen. Christen und Christinnen anderer Kirchenzugehörigkeit kommen hingegen eher in transkonfessionellen afrikanischen Gemeinden zusammen, immer häufiger aber in afrikanisch initiierten Kirchen. Solche Kirchen wurden früher, als sie noch weniger zahlreich waren, im Unterschied zu den historischen Missionskirchen unabhängige afrikanische Kirchen genannt. Da diese afrikanisch initiierten Kirchen die religiöse Landschaft Europas und auch der Schweiz verändern, in der Schweiz haben sich 18 solche Kirchen zu einer Konferenz zusammengeschlossen, liessen sich die Ökumenische Arbeits-

gruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» und der mit ihr verbundene Arbeitskreis der Kontakt- und Beratungsstellen im Rahmen ihrer diesjährigen Weiterbildungstagung über dieses Phänomen kundig machen.

Mit der zahlenmässigen Zunahme afrikanischer Christen und Christinnen breiteten sich in Europa auch afrikanische kirchliche Gruppen und Kirchen aus, die der ghanesische Religionshistoriker Afe U. Adogame «afrikanische neue religiöse Bewegungen» nennt, weil sie in Afrika entstanden und historisch gesehen eine neue Erscheinung sind. Ihre hauptsächlichsten Gründungszeiten sind die 1960er und dann die 1980er Jahre, wobei es in der zweiten Phase vor allem zu charismatischen bzw. pfingstlerischen Gründungen gekommen ist. Die ersten Gemeindegründungen waren zum Teil kurzlebig, weil sich häufig Studenten und Studentinnen zu Gebets- oder Gottesdienstgruppen zusammengeschlossen hatten. Je grösser jedoch der Anteil der Arbeit oder Asyl Suchenden und damit jener, die sich auf einen längeren Aufenthalt einrichteten, wurde, desto stabiler wurden diese kirchlichen Gruppen. Mit zunehmender Dauerhaftigkeit wuchs ihr Verlangen nach kirchlicher Anerkennung.

So schlossen sich die einen als Filialen einer Kirche in Afrika an, während andere selber Filialen in Afrika gründeten oder zu gründen beabsichtigten. Zur ersten Gruppe gehört die Celestial Church of Christ Worldwide, die über die Schweiz in München eingeführt wurde;¹ afrikanisch initiierte Kirchen mit Hauptsitz in Afrika entsenden nach Möglichkeit Missionare nach Europa (und Amerika). Zur zweiten Gruppe gehört die Christian Outreach Mission Church, die in Hamburg aus einer

Machet den Zun nicht zu eng!

Anlässlich seines 25-jährigen Bestehens hat das Museum Bruder Klaus in Sachseln sechs Obwaldner Kunstschaaffende eingeladen, mit jeweils noch einem Gast auf das Museum zu reagieren. Das Ergebnis ist bis 1. November 2001 zu den ordentlichen Öffnungszeiten zu sehen (Dienstag bis Sonntag, 9.30–12 und 14–17 Uhr).



597
AFRIKA IN
EUROPA

599
ENDZEIT-
STIMMUNG

600
BISCHOFS-
SYNODE

603
MANN UND
FRAU

605
DFKO

606
CHARIS-
MATISCH

607
AMTLICHER
TEIL

MISSION

englischsprachigen Gottesdienstgemeinde herausgewachsen ist und heute in Ghana bereits gut 40 Filialen hat. Der deutsche Missionswissenschaftler Benjamin Simon, dessen Forschungsobjekt die afrikanischen Kirchen in Deutschland² und ihre Identitätssuche sind, sprach in Bezug auf diese Kategorien von der Gründungsgeographie dieser Kirchen. Dabei unterschied er zwischen autochthoner und diasporaler Ekklesiogenese, wobei die diasporale Ekklesiogenese eine solche mit oder ohne Gemeindegründungen in Afrika sein kann.

Bei der Betrachtung aller afrikanischen kirchlichen Gruppen und Kirchen legt sich für Benjamin Simon überdies eine linguistische und konfessionelle Unterscheidung nahe. Unter dieser Rücksicht bilden die *pentekostal* (pfingstlerisch) *ausgerichteten* Kirchen die grösste Gruppe; das können klassische pfingstlerische Kirchen, charismatische Gruppen in traditionellen Missionskirchen oder afrikanisch initiierte Kirchen sein. Eine zweite Gruppe bilden die «*Sprachmissionen*» in den historischen Missionskirchen; so finden namentlich katholische Afrikaner und Afrikanerinnen ihre kirchliche Heimat. Eine dritte Gruppe wird von Afrikanern und Afrikanerinnen unterschiedlicher Kirchenzugehörigkeit gebildet, die sich in «transkonfessionellen» Gruppen sammeln, deren Seelsorger ein von der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) angestellter afrikanischer Pfarrer ist.

Ein wichtiger Faktor für das Entstehen afrikanisch initiiertter Kirchen war, wie Afe U. Adogame erläuterte, eine zweifache Diasporasituation. Zum einen fanden nach Europa ausgewanderte Afrikaner und Afrikanerinnen in den Konfessionskirchen, denen sie in Afrika angehört hatten, nicht nur aus sprachlichen Gründen keine Heimat. Zum andern gewannen andere Immigranten den Eindruck, in der Festung Europa zusammenstehen zu müssen. Trotzdem stehen einige afrikanisch initiierte Kirchen mit europäischen Kirchen in Verbindung und die meisten sind dabei, untereinander Netzwerke zu knüpfen. Wichtig scheinen ihnen jedenfalls überlokale Beziehungen; so führten manche in ihren Namen Adjektive wie international oder global ein, noch bevor sie Filialen gegründet hatten. Neuere Entwicklungen dürften die Suche nach einem europäischen Weg der afrikanischen Identität³ und die Zuwendung zu praktischen gesellschaftlichen Fragen sein.

Nach der Einschätzung von Benjamin Simon spielt die Identitätssuche eine eminent wichtige Rolle. Auch wenn die Identitätsfindung von der Herkunft und Ausrichtung der jeweiligen kirchlichen Gruppe bzw. Kirche abhängig ist, scheint sie doch in ähnlichen Phasen zu erfolgen: von einer Seklusion über eine Öffnung (zumindest in der 2. Generation) zu einer Integration; diese kann so weit ge-

hen, dass es in afrikanisch initiierten Kirchen Gemeinden gibt, deren Presbyterien Europäer angehören. Damit ist eine wichtige Leistung der afrikanisch initiierten Kirchen angesprochen: sie ermöglichen eine positive Identitätsfindung in der Fremde, indem sie in der religiösen Umwelt eine Identifikationsgruppe bilden. Einer engeren Zusammenarbeit mit den europäischen Kirchen bzw. ihren örtlichen Gemeinden steht indes eine nicht unerhebliche Schwierigkeit im Weg: die praktisch allen afrikanisch initiierten Kirchen gemeinsame pentekostale – charismatische bzw. pfingstlerische – Theologie. Diese Schwierigkeit dürfte eine der grössten Herausforderungen sein, die das afrikanische Christentum in Europa für das europäische Christentum bedeutet.⁴

Ein düsteres Kapitel des afrikanischen Christentums stellte an der Weiterbildungstagung Jean-François Mayer vor, der sich mit seiner Arbeit an der Aufklärung des Massentodes der «Sonnentempler» einen Namen gemacht hat: den Massentod in der ugandischen Sekte «Movement for the Restoration of the Ten Commandments (restoration des dix commandements)». Am 17. Juni 2000 verbrannten in der Kirche dieser Gruppe in Kanungu, im südlichen Uganda, über 350 Mitglieder; in der Folge fand man überdies 6 ermordete Männer sowie an vier verschiedenen Orten Massengräber mit weiteren 444 Opfern.

Bei zwei Besuchen hat Jean-François Mayer Informationen gesammelt und sich ein Bild von der religiösen Landschaft Ugandas im allgemeinen und von der Glaubenswelt dieser Sekte im besonderen machen können. Für ihn ist der Volkskatholizismus in Uganda der Nährboden der Bewegung von Kanungu und eine katholische Subkultur mit Randgruppen der unmittelbare Kontext; die Endzeitbewegung von Kanungu, die bereits am Rand der Kirche begonnen hatte, hat schon bald mit ihrem Bischof gebrochen.

In der Bewegung von Kanungu spielten Visionen, namentlich Marienerscheinungen eine Rolle: die Bewegung scheint erwartet zu haben, dass die Jungfrau Maria am 17. März 2000 die Auserwählten in den Himmel holen wird. Diesbezüglich gab es internationale Verbindungen, während in anderer Hinsicht ein selektiver Traditionalismus lokaler Art zum Tragen kam; so wählte die Bewegung 12 Apostel, von denen die Hälfte Frauen waren. Offen lassen musste Jean-François Mayer die Frage nach der doktrinären Begründung der ausgebrochenen Gewalt; die Apokalyptik hält er für einen perfekten Hintergrund, nicht aber für einen hinreichenden Grund. Offen bleiben mussten auch Einzelfragen, weil Jean-François Mayer bei seinen Recherchen auch auf Schweigen gestossen ist.

Rolf Weibel

¹ Mit dieser Kirche hat sich Afe U. Adogame eingehend befasst: *Celestial Church of Christ: The Politics of Cultural Identity in a West African Prophetic-Charismatic Movement*, (Studies in the Intercultural History of Christianity, 115), Bern/Frankfurt a.M. 1999.

² In Deutschland leben offiziell rund 500 000 Afrikaner und Afrikanerinnen, in der Schweiz sind es rund 35 000, wovon 20 000 aus Schwarz- und Südafrika. Dementsprechend dürfte es in Deutschland über 250 afrikanisch initiierte Kirchen geben.

³ Siehe dazu die Sondernummer der *International Review of Mission*: «Open Space: The African Christian Diaspora in Europe and the Quest for Human Community» (Vol. LXXXIX, No. 354, July 2000).

⁴ Zum kirchen- und theologischeschichtlichen Kontext S. 606 dieser Ausgabe.

GEGENFÄLSCHUNG?

31. Sonntag im Jahreskreis: 2 Thess 1,11–2,2

Auf den Text zu

Die Wirkung der Lesung wird nicht nur durch den Bibeltext, sondern auch durch dessen Rahmen bestimmt. Im weiteren Sinne gehört dazu der ganze Gottesdienst. Im engeren Sinn bilden Einleitung und Schluss den Rahmen. Inhalt und Eigenart der Lesung aus dem 2. Thessalonicherbrief rechtfertigen es, diesem Rahmen mehr als die übliche Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Einführungsformel im Lektionar lautet: «Lesung aus dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher». Und der Abschluss besteht aus dem Bekenntnis «Wort des lebendigen Gottes» und der Akklamation «Dank sei Gott». Dies ist im Fall von 2 Thess 1,11–2,2 insofern problematisch, als 2 Thess nach Auffassung vieler Fachpersonen nicht von Paulus selbst stammt, sondern erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts geschrieben wurde. Hinzu kommt, dass er in Wirklichkeit kaum die Gemeinde in Thessalonich im Blick hat, sondern diese nur nennt, um bis in die Wortwahl hinein möglichst grosse Nähe zu 1 Thess zu demonstrieren, der de facto aber nicht weitergeführt, sondern kritisiert und korrigiert wird.

Die Fachliteratur nennt dieses Phänomen falscher Verfasserangaben «Pseudepigraphie», zu Deutsch könnte man von gefälschten oder entliehenen Verfasserangaben sprechen. Unabhängig von der Frage, wie das moralisch zu beurteilen ist, ist es heute ein Gebot der Redlichkeit, die Leserinnen oder Hörer des Textes bezüglich seiner Entstehung nicht im Unklaren zu lassen. Dementsprechend sollte in der Einführung der Lesung mindestens der Hinweis auf den Apostel Paulus unterbleiben. Eine mögliche Einführungsformel wäre: «Lesung aus dem 2. Thessalonicherbrief». Darüber hinaus kann es sinnvoll sein, in einer Einleitung oder während der Predigt auf das Thema der falschen Verfasserangaben einzugehen.

Ob und unter welchen Voraussetzungen es erlaubt ist, «im Namen» einer anderen Person zu schreiben und damit von der Wahrheit abzuweichen und diese Täuschung durch Nachahmung des Stils usw. möglichst raffiniert zu verbergen, wurde schon im Altertum kritisch diskutiert, häufig mit Bezug auf den Philosophen Plato, der jede Unwahrhaftigkeit ablehnt: «Es gibt also nichts, um deswillen Gott lügen könnte» (Staat 382e). Dennoch spricht auch Plato von der nützlichen Lüge, und später ist zum Beispiel von der Lüge des Arztes die Rede, die erlaubt ist, wenn sie nützt: Die Täuschung ist um des Heiles willen erlaubt. Hier wird ein Wahrheitsverständnis und ein Beurteilungskriterium sichtbar, das auch für biblische Texte mit Offenbarungsanspruch hilfreich sein kann: Handelt es sich um eine Botschaft des Heiles, verdient sie es, als «wahr» und als «Wort Gottes» anerkannt zu werden. Nicht von der historischen Echtheit, nicht von der Zuschreibung an eine biblische Autorität hängt es ab, ob darin das «Wort des lebendigen Gottes» zu vernehmen ist, sondern davon, ob die Lesung «um des Heiles willen»

vorgetragen wird und zum gelingenden Leben der Hörer/Hörerinnen beiträgt. Das ist nicht vom Wortlaut allein abhängig, sondern auch vom Rahmen, in den er eingebettet ist. Auch ein schwieriger Text, der etwa von der dunklen Seite Gottes spricht oder zur Rechtfertigung von Unterdrückung missbraucht werden kann oder nicht der historischen Wahrheit entspricht, kann – zusammen mit seiner Auslegung und Umsetzung ins Leben – durchaus der Mündigkeit, der Freiheit und dem Glück der Menschen dienen. So gesehen, kommt das Bekenntnis «Wort des lebendigen Gottes» unmittelbar nach der Lesung zu früh: Ob ein Text sich als «Wort des Lebens» und als Wahrheit «zum des Heiles willen» erweist, zeigen erst die Auslegung und die Umsetzung in der Predigt und im Leben der Gemeinde.

Zum Rahmen vieler Lesungen gehört auch, dass das Lektionar diese oft mit der Anrede «Brüder!» einführt. Dies geschieht selbst dann, wenn die Anrede im biblischen Text an dieser Stelle nicht vorkommt – so auch in 2 Thess 1,11. Wiederum ist mit Rücksicht auf die Ergebnisse neuerer Forschung und ein verändertes Sprachempfinden eine Korrektur des Lektionars angezeigt, indem diese Anrede weggelassen wird, weil sie gar nicht notwendig ist, oder indem «Schwestern und Brüder» angesprochen werden. Die Bibelwissenschaftlerin Elisabeth Schüssler Fiorenza hat als Prinzip formuliert: «Solange Frauen bzw. weibliche Aspekte nicht ausdrücklich ausgeschlossen werden, muss bei grammatikalisch androzentrischen Texten angenommen werden, dass sowohl von Männern als auch von Frauen die Rede ist.» Auch 2 Thess hat keine frauenlose Gemeinde im Blick – und folglich ist um der historischen Wahrheit wie «um des Heiles» einer geschwisterlichen Gemeinde willen die Anrede *adelphoi* heute mit «Schwestern und Brüder» zu übersetzen.

Eine sprachlich, historisch, aber auch atmosphärisch und liturgisch aufmerksame und gut informierte Gestaltung des «Rahmens» der Lesung lohnt sich also – schliesslich geht es um nichts Geringeres als darum, dass der Text zum «Wort des lebendigen Gottes» wird und die Hörerinnen und Hörer «zum des Heiles willen» erreicht. Dafür darf kein Aufwand und keine Sorgfalt je zu gross sein.

Mit dem Text unterwegs

Der Text warnt vor der Behauptung, «der Tag des Herrn sei schon da». Die Angesprochenen

sollen sich davon «nicht so schnell aus der Fassung bringen und in Schrecken jagen» lassen, selbst wenn man sich dafür auf einen «Brief, der angeblich von uns stammt», beruft (2,2). Damit wird nicht nur die Naherwartung des 1. Thessalonicherbriefes (vgl. bes. 1 Thess 4,15) kritisiert, sondern im Sinn einer «Gegenfälschung» unterstellt, der Brief stamme gar nicht von Paulus. In Wirklichkeit liegen die Dinge genau umgekehrt: 1 Thess ist echt paulinisch, 2 Thess aber stammt nur angeblich von ihm.

Diese historischen Unwahrheiten nimmt der Verfasser in Kauf, weil er seinen Adressaten/Adressatinnen in schwieriger Zeit helfen will, die eigene Gegenwart zu verstehen und zu bewältigen. Auch wenn die lebensfeindliche Gegenwart des römischen Imperiums den Sieg davonzutragen scheint und sich als «göttliche Macht» aufspielt (z. B. in der Entweihung und in der Zerstörung des Jerusalemer Tempels, 2 Thess 2,4), soll die Gemeinde standhaft bleiben und die Orientierung nicht verlieren.

Über den Text hinaus

Auch heute noch geschieht es, dass Untergangs- und Endzeitstimmungen geschürt und damit die Resignation im Kampf der Lebens- gegen die Todesmächte gefördert werden. Eine moderne und historisch informierte Verkündigung wird gegen diese Tendenz sicher nicht mehr zum Mittel der «Gegenfälschung» greifen und bestreiten, dass solche Stimmungen auch von manchen biblischen Texten gefördert wurden und werden. Vielmehr wird sie sich kritisch und offen damit auseinandersetzen – um der historischen Wahrheit, aber auch um des Heils der Menschen willen. Selbst wenn uns die Methoden des 2 Thess heute nicht mehr angemessen scheinen, kann die Lesung dazu interessante Anstösse bieten und – in einem sorgfältig gestalteten Rahmen – zum «Wort des lebendigen Gottes» werden, auf das die Gemeinde aufrichtig mit «Dank sei Gott» antworten kann.

Daniel Kosch

Literatur: M. Crüsemann, Der zweite Brief an die Gemeinde in Thessalonich, in: L. Schotroff/M.-Th. Wacker (Hrsg.), Kompendium feministische Bibelauslegung, München 21999, 654–660; I. Broer, Einleitung in das Neue Testament II, (NEB.ENT 2), Würzburg 2001, 475–490.557–568.

Er-lesen

2 Thess 1,1–2,12 lesen und mit 1 Thess 1,1–2 und 4,13–17 vergleichen.

Er-hellen

Anhand der Erläuterungen dieses Artikels das Verhältnis von 1 und 2 Thess und das Anliegen des Lesungsabschnittes klären.

Er-leben

Was ermöglicht es, dass die Lesung heute zum «Wort des Heils» wird? Was steht dem im Wege? – Konsequenzen für Gottesdienstgestaltung und Verkündigung besprechen.

BISCHOF, DIENER ODER HERR?

Wenn dieser dritte Bericht über die Bischofssynode 2001 erscheint, denken die Bischöfe in Rom bereits ans Einpacken. Am Samstag wird die Synode in einem Gottesdienst mit dem Papst geschlossen; wie Johannes Paul II. die Bischöfe bei der Eröffnung ermahnt hatte, ein Beispiel der Armut zu geben, wird er sie sicher mit einem ebenso eindrücklichen Mahnwort entlassen. Am Sonntag wird ein gemeinsames Mittagmahl die Synodalen mit dem Papst in Santa Marta vereinen, an jenem Ort also, zu dem in unbestimmter Zukunft einige Synodalen zurückkehren werden, wenn es gilt, den Nachfolger von Karol Wojtyła zu wählen.

Dieser dritte Bericht möchte, ausgehend von den Darlegungen von Kardinal Jorge Mario Bergoglio («relatio post disceptationem») und den Zusammenfassungen der Sprachgruppen über ihre Diskussion, versuchen, Tendenzen festzustellen, die in die Vorschläge («propositiones») und damit in das Schlussdokument, das dem Papst als Grundlage für das nachsynodale Dokument übergeben wird, eingehen könnten. Zugleich möchte ich auf einige eindrückliche Interventionen der ersten beiden Wochen zurückkommen.

Eine «neue» Bischofssynode?

Eine Bischofssynode unterscheidet sich von einer Bergbesteigung; das ist, bezogen auf die Synoden-Berichterstattung, mehr als eine Banalität! Bei einer Bergbesteigung weitet sich die Sicht, je höher man kommt, immer mehr, bis sie auf dem Gipfel ihren Höhepunkt erreicht, den Blick etwa vom Bietschhorn bis in die Lombardei, um es lokalpatriotisch zu illustrieren. Bei der Synode ist es genau umgekehrt: Weitsicht nicht nur bis in die Lombardei, sondern über die ganze Welt, von Ozeanien bis Alaska, mit Schilderungen von Sorgen und Freuden der Bischöfe, die nachdenklich machen, erhält man in den beiden ersten Wochen. Dann aber verengt sich die Sicht immer mehr: von den Beratungen der dritten Woche in den «circuli minores», die von den Teilnehmern immer als sehr persönlich und intensiv geschildert werden, vernimmt man noch etwas aus den Rapporten, die im Plenum vorgelegt und in Auszügen veröffentlicht werden. Von den Beratungen und Abstimmungen der vierten Woche, die eben abgeschlossen wurden, fallen nur noch einige Brosamen vom Tisch der Synode. Und wenn die Synode auf dem Gipfel angekommen ist, wenn das Schlussdokument, das dem Papst übergeben wird, verabschiedet ist, vernimmt man überhaupt nichts mehr, denn das Ergebnis der Synode steht unter Verschluss. Und wer von den Berichterstatteern erst in der vierten Woche anreisen sollte, wird frustriert wieder heimfahren, weil in die-

ser Zeit «nichts» (Berichtenswertes) passierte. Die «Botschaft an das Volk Gottes», die man «erfunden» hat, um doch noch etwas Greifbares vorweisen zu können, kann je nach Verfasser überzeugen, wird es aber, wie Erfahrungen beweisen, mehrteils nicht, weil sie eher einer Betrachtung gleicht als einer Darstellung der Arbeit der Synode.

Diese Situation ist für die Berichterstattung unbefriedigend – ich meine, sie sei es auch für die Bischöfe. Denn vermutlich werden sie, wenn sie nach vierwöchiger Abwesenheit in ihre Diözesen zurückkommen, gefragt, was denn nun das Ergebnis ihrer Diskussion sei. Sie können zwar mit Überzeugung antworten, sie hätten Kollegialität erlebt; wem das zu wenig ist, dem können sie noch antworten, sie hätten mit Zweidrittelmehrheit ein Dokument verabschiedet, von dem sie nicht sprechen dürfen, weil es einzig für den Papst bestimmt ist. Der werde irgendwann in der Zukunft zusammen mit einer Kommission, die sie gewählt hätten, ein nachsynodales Dokument herausgeben, in das ihre Arbeit Eingang finden werde. Doch die Gefahr besteht, dass dann, bei der Informationsflut unserer Tage, fast niemand mehr sich erinnert, dass überhaupt einmal eine Bischofssynode über das Bischofsamt stattgefunden hat. Und viele Katholiken werden sich fragen, ob die Leitung der Kirche durch die Bischöfe «cum Petro» wirklich darin bestehen kann, dass die Bischöfe nicht sagen können, was sie beschlossen haben.

Bischof Amédée Grab hatte in seiner im Auftrag des Präsidiums des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen abgegebenen Intervention gesagt: «Jedermann ist mit der Meinung einverstanden, dass die Synode in den letzten Dezennien eine aussergewöhnliche Erfahrung der Kollegialität unter den Bischöfen gewesen ist, aber auch, weil einige Fragen über die Methode und die gegenwärtige Art des Ablaufs entstanden sind, dass diese nützlich sein können für das Nachdenken (über die Synode).» In den Gruppenberichten, die ich jeweils in der französischen Übersetzung – falls notwendig – zitieren werde, da es seit dieser Bischofssynode aus unerfindlichen Gründen keine deutsche Übersetzung mehr gab, tauchte diese Frage, ausgenommen in den italienischen Gruppen, überall auf. Bischof Gilles Cazabon (OMI) aus dem kanadischen Saint-Jérôme erklärte im Auftrag einer französischen Gruppe: «Die affektive Kollegialität ist von grossem Wert, aber es muss mit gleicher Aufmerksamkeit auch auf die effektive Kollegialität Wert gelegt werden, die bereits ihre Formen im Austausch unter den Kirchen gefunden hat. Die Bischofssynode muss desgleichen ein besseres Instrument der Kollegialität («un meilleur instrument de collégialité effective») cum Petro

et sub Petro werden. Der ökumenische Dialog kann nur gewinnen durch die Verstärkung der synodalen Institution, die die Bischöfe eines Teiles des Volkes Gottes um den Nachfolger des Petrus versammelt.» Einer der englischen Sprachzirkel, für den John Olorunfemi Onaiyekan, Erzbischof von Abuja und Präsident der nigerianischen Bischofskonferenz, referierte, liess mitteilen: «Die Bischofssynode, die das wichtigste Instrument (l'instrument le plus important) dieser Kollegialität wird, muss Subjekt späterer Reflexion und Evolution werden, die ihre Effektivität verbessern.» Und die deutsche Gruppe stellte kurz und knapp fest: «Die Beziehung der Bischofskonferenzen und der Patriarchalsynoden mit dem Papst könnten durch eine Verbesserung der bestehenden Strukturen der Bischofssynoden affektiver und effektiver gestaltet werden» und fügte in Klammer erklärend hinzu: «keine neuen Strukturen, sondern Verbesserung der gegebenen.» Es wird interessant sein, zu beobachten, ob in dieser Frage, solange der belgische Kardinal Jan Pieter Schotte, zugestandenermassen sehr souverän in der Organisation der Synode, aber gerade deshalb auch nicht sehr offen für Reformen, das Sekretariat leitet, etwas zu machen ist. Die französische Gruppe, für die erneut ein Kanadier, Bischof Pierre Morissette von Baie-Domeau, sprach, deutete die Richtung an: «Es scheint uns entscheidend, diese wichtige Frage zu studieren, indem man sich von der Arbeitsweise des (Zweiten Vatikanischen) Konzils inspirieren lässt.»

Bericht mit Schlagseite?

Damit man der «relatio post disceptationem» gerecht werden kann, muss man einiges von ihrer Entstehung wissen. Zum Relator war von Johannes Paul II. Kardinal Edward Michael Egan von New York bestimmt worden, der aber kurz nach Beginn der Bischofssynode zurück in seine Bischofsstadt flog und in dieser Aufgabe durch Kardinal Jean Mario Bergoglio von Buenos Aires ersetzt wurde. Diese Situation brachte es mit sich, dass vermutlich die Hauptarbeit bei der Erstellung des zusammenfassenden Zwischenberichtes auf den Schultern des Spezialsekretärs ruhte, des italienischen Bischofs Marcello Semeraro von Oria in Süditalien.

Diese Relatio ist geschliffen formuliert und liest sich auch sehr gut. Sie gibt von den Interventionen, besonders von den Darlegungen des Bildes des Bischofs, ein gutes und getreues Bild und kann insofern allen Klerikern, die das «bonum opus» des Bischofsamtes erreicht haben, als Pflichtlektüre empfohlen werden. Hie und da hat man den Eindruck, sie sei vor der Bischofssynode entworfen und nur mit Beispielen aus der Synodendiskussion garniert worden. Weiter fällt auf, dass in der Wertung ungefähr jene Tendenz vorliegt, die auch in den Darlegungen der beiden italienischsprachigen Zirkeln vorherrscht.

In den beiden Abschnitten über das «Prinzip der communio» (15 und 16) kommt diese Ausrichtung deutlich zum Ausdruck. So reibt man sich erstaunt die Augen, wenn in Abschnitt 15 zuerst über die Arbeit der Leiter der römischen Dikasterien und ihrer Mitarbeiter referiert und gesagt wird: «Bei dieser Gelegenheit möchten wir den Leitern der Dikasterien und ihren Mitarbeitern, die im Dienst der Heiligen Stuhles zum Wohl der Teilkirchen arbeiten, danken.» Danken ist nicht nur in der Kirche, sondern ganz allgemein unter Menschen immer eine Tugend. Warum dieser Dank aber fast ostentativ an den Anfang der Darlegungen über die «communio» gestellt wurde, ist unklar. Ich kann mich nicht erinnern, dass irgendein Synodenvater die Arbeit der römischen Kurie abschätzig beurteilt hätte; es ging immer nur um die Frage, ob die vatikanischen Stellen die Arbeit der Ortskirchen «richtig» und «verständnisvoll» beurteilen, davon aber steht in der Relatio kein Wort. Zudem hatte sich schon Kardinal Angelo Sodano als Staatssekretär in seiner Intervention wie weiland Winkelried bei Sempach mutig in die Speere eventueller Kritiker gestürzt und um Verständnis für die Angestellten an der Kurie und auf den diplomatischen Posten geworben.

Dass die Bischöfe hier Korrekturen anbringen wollten, geht aus den Berichten einiger Sprachgruppen hervor. Dafür zwei Beispiele: Erzbischof Orlando B. Quevedo (OMI), Erzbischof von Cotabato und Präsident der philippinischen Bischofskonferenz, erklärte im Auftrag einer englischen Gruppe: «Wir glauben, dass eine auf dem Prinzip der Korresponsabilität, der Konsultation, des gegenseitigen Vertrauens und der Liebe aufgebaute Verbindung zwischen der römischen Kurie und den Bischofskonferenzen herrschen müsste.» Und Bischof Pierre Morissette sagte im Auftrag einer französischen Gruppe: «Wenn Unmut über die Beziehung der Bischöfe zur römischen Kurie geäußert wurde und, falls solche Probleme bestehen sollten, müssen sie angegangen werden (il faut y faire face).» Das sind wohl eher harmlose Pfeile als Speere – was aber durchaus nicht heissen soll, dass man sie jetzt abhaken kann.

Im gleichen Abschnitt der Relatio von Kardinal Bergoglio wird auch über weitere Formen der «communio» unter Bischöfen gesprochen, die über eine «simple convivialité» hinausgehen müssen; aber es klingt alles etwas verschwommen. Überraschend taucht dann am Schluss des Abschnittes noch die Idee einer «Erneuerung der Funktionen des Metropoliten» auf. Kardinal Friedrich Wetter, Erzbischof von München und Freising, hatte für die Metropoliten mehr Einfluss bei der Wahl neuer Bischöfe verlangt. Für jene französische Gruppe, für die Bischof Pierre Morissette referierte, ist das keine Lösung für die Zukunft; «wenn diese Form (der «communio») auch hie und da fruchtbar sein mag, hat sie heute oft

KIRCHE
IN DER WELT

von ihrer Bedeutung zu Gunsten anderer kirchlicher Zusammenschlüsse (*regroupements*), auf nationaler Ebene besonders im Rahmen der Bischofskonferenz und auf regionaler Ebene im Rahmen von eher begrenzten Zusammenkünften der Bischöfe, verloren. Auf diesen Ebenen geschieht heute die Kooperation unter Kirchen und effektive oder affektive Kollegialität.» Sehr eingehend beschäftigte sich in einer nur schriftlich eingereichten Intervention der Erzbischof von Bloemfontein, Buti Joseph Tlhagale (OMI), im Auftrag der südafrikanischen Bischofskonferenz mit diesen Zusammenschlüssen der Bischöfe auf nationaler, regionaler und kontinentaler Ebene. Sie sind «mehr als simple technische Agenturen, sie sind natürliche Instrumente, um den göttlichen Plan der *communio* zu verwirklichen».

Bischof Semeraro und seine Leute im Sekretariat hatten sich wirklich Mühe gegeben, in Abschnitt 16 der *Relatio* von Kardinal Bergoglio alle Autoritäten zu sammeln, die sich in der Kirche schon gegen die Übertragung des «Prinzips der Subsidiarität» auf den hierarchischen Bereich ausgesprochen haben, und Weihbischof Ludwig Schick von Fulda hatte in einem Pressegespräch gemeint, dieses Prinzip sei selbst im profanen Raum zu umstritten, wenn er daran denke, welcher Unterschied zwischen der Idee der Subsidiarität bei den Freien Demokraten und der CDU bestehe. Die *Relatio* schloss mit der Feststellung: «Die Beziehung zwischen diesen beiden Gewalten (d. h. der höchsten Gewalt des Papstes), *«elle aussi épiscopale»*, und der Autorität des Diözesanbischofs) wird nicht automatisch (*«automatiquement»*) gelöst, indem man das Prinzip der Subsidiarität anruft, sondern wohl eher mit dem Prinzip der *«communio»*, von der im Saal der Synode oft gesprochen wurde.» Die deutsche Gruppe fand in diesem Satz den Strohalm, um die «Subsidiarität», von der einige Teilnehmer der Gruppe – unter anderem auch Bischof Norbert Brunner – in ihrer Intervention gesprochen hatten, zu retten. So hiess es in ihrer Zusammenfassung der Diskussion im *«circulus minor»*: «Subsidiarität muss theologisch über die *Communio* definiert werden. Eine Kommission sollte das Thema *«Communio und Subsidiarität»* vertiefen.» Was der erste Satz genau besagt, besonders, was er für praktische Auswirkungen hat, wurde auch nach den Erklärungen des Präsidenten des deutschen Sprachzirkels nicht klar.

Wie Autorität ausüben?

Richtig froh bin ich, dass die «martialische» Intervention von Kardinal Joachim Meisner, Erzbischof von Köln, keinen Niederschlag in den Darlegungen der deutschsprachigen Gruppe gefunden hat: «Die Glaubenskrisen in der Kirche ist Ausdruck der umfassenden Kulturkrise, aber auch Folge einer Art von Selbstsäkularisierung, für die die Organe der Kirche, aber

auch die Inhaber des Bischofsamtes, mitverantwortlich sind. Nicht wenige Bischöfe verkennen die Bedrohlichkeit der Lage, andere deuten die Trennungstendenzen im Glauben als fruchtbare Spannungen, die in Zukunft zu einer neuen Synthese führen könnten, und verstehen ihren Dienst als *«Amt der Moderation»* zwischen gegensätzlichen Positionen. Dieses Verständnis des Bischofsamtes ist mancherorts so weit verbreitet, dass der Episkopat faktisch nicht nur einen Autoritätsverlust erleidet, der von aussen kommt, sondern selbst ungewollt einen Autoritätsverzicht leistet, der von innen kommt. In der Folgezeit wird das Hirtenamt des Bischofs verharmlost und auf die menschliche Sorge um die Gläubigen, das verständnisvolle Entgegenkommen und die Anerkennung der Charismen der christgläubigen Laien reduziert. Auf diese Weise übersieht man den inneren Gehalt des Amtes, mit dem eine klare und unmissverständliche Leitungspflicht verbunden ist, die auch ein jurisdiktionelles Element beinhaltet.» Ein Kollege der schreibenden Zunft sagte, nachdem er diesen ersten Abschnitt gelesen hatte: «Das ist eine Ohrfeige (*«une gaffe»*) für alle anderen Bischöfe, sicher aber kein Vorbild für kollegiales Verhalten!» Vielleicht wäre es noch besser, ein Wort des maronitischen Mönchs P. François Eid, das er in anderem Zusammenhang formuliert hat, hier anzufügen: Man sollte sich hüten vor *«generalisierender Aggressivität, die nur zu Spannungen führt»*.

Kardinal Meisner fuhr fort: «Aus dieser Analyse ergibt sich für den Oberhirten die Notwendigkeit eines kraftvollen Zeugnisses in Vollmacht. Der Bischof ist kein frommer, gläubiger Privatmann, sondern ein öffentlicher Zeuge. Er muss die in der kirchlichen Welt vorhandenen Anliegen zur Sprache bringen und das nicht nur, um sich selbst zu salviaieren, sondern auch um den Glauben zu verteidigen, die Irrtümer zu korrigieren und die Wahrheit tiefer zu befestigen. Er kann nicht von der wirklichen Verfassung des Glaubens in der Gesellschaft absehen, sondern muss unter Bezugnahme auch auf seine Gefährdung und Beschädigung von ihm Zeugnis ablegen. Die Vollmacht des Bischofs zum *«testimonium fidei»* beschränkt sich nicht nur auf die reine Verkündigung. Ihm kommt auch das besonders aus der Leitungsvollmacht erfließende Lehrurteil zu, das nach Normierung, Rektifizierung und Justifizierung der Glaubenslehre verlangt. Die *«potestas testandi»* gewinnt ihre Vollkraft in der *«potestas iudicandi»*. Die Bischöfe sind folglich nicht nur berufen, den Glauben zu bezeugen, zu nähren und zu pflegen, sondern ihn auch zu beurteilen, zu regeln und als rechten Glauben zu gebieten. Das allerdings geschieht nicht in voller Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, sondern erfordert die Einheit mit dem universalen Richteramt des Papstes. Vor diesem Hintergrund ist der Bischof in der Auseinandersetzung um den Glauben dazu berufen und be-

fähig, auf dem Gebiet seiner Diözese und unter Rückhalt an der universalen Glaubenslehre das Urteil über wahr und falsch zu sprechen. Aufgrund dieser geistgewirkten Urteilsfähigkeit vermag der Bischof seiner Kirche als Richt- und Leuchtkraft des Glaubens zu dienen. Von daher empfängt der Satz seine Bestätigung: «Wo der Bischof ist, da ist auch seine Kirche.»

Auch wenn diese Darlegungen von Kardinal Meisner später von Kardinal Joseph Ratzinger lobend hervorgehoben wurden und viele – nicht alle! – Synodale geklatscht haben, so ist es gut zu wissen, dass diese Stimme eher eine Einzelstimme gewesen ist. Kardinal Meisner hat hoffentlich die sehr feinen und nicht so holzschnittartigen Überlegungen seines Kollegen im Kardinalskollegium Jorge Maria Bergoglio gehört, der aufgrund des Alten Bundes vom «Wachen und Überwachen» des Bischofs sprach, oder die vielen afrikanischen Bischöfe, die das von der Afrika-Synode geprägte Bild von der Kirche als Familie aufgriffen. Für sie ist der Vater der Familie einer, der entscheiden muss, aber nicht einer, der die sündigen Kinder unbarmherzig aus der Familie hinauswirft. Ein nichteuropäischer Bischof hat es kurz so formuliert: Sicher, wir müssen entscheiden, aber das kann man anders beschreiben als Kardinal Meisner das tat.

Eine Kirche ohne Zukunft?

«In Botswana hat Aids sich so stark ausgebreitet, dass man unser Volk heute als ein Volk ohne Zukunft betrachten muss», das ist das brutal offene Wort von Franklyn Nubuasah, einem Steyler-Pater, der Apostolischer Vikar von Francistown in Botswana ist. «Ein Drittel unserer Bevölkerung ist vom tödlichen Virus befallen und wir sind alle davon zu tiefst betroffen». Wie soll man da noch hoffen, wenn man so viele junge Menschen sterben sieht? Was soll man denen sagen, die in diesem Zustand leben müssen, eingetaucht in Trauer und Hoffnungslosigkeit? Wir sehen

in ihnen den leidenden Christus. Hat der Vater sie alle aufgegeben? Nein, auf alle Fälle nein. Viele treue Menschen sind von der Krankheit befallen wegen untreuen Menschen. Sie waren treu und sind unschuldig und wurden von jemand anderen angesteckt. Priester und Pflegepersonal stehen neben diesen Menschen und sind zutiefst erschüttert, weil sie keine Hoffnung vermitteln können. Sie alle kommen zur Kirche, dass sie ihnen beisteht, sie wenden sich an den Bischof. Der ist fast zu einem Gesundheitsminister geworden. Er geht selber zu den Kranken in ihren Wohnungen, in die Spitäler. Er versucht ihnen wie ein guter Hirte Hoffnung zu bringen. Aber oft ist es zu spät, denn viele haben sich selbst getötet als sie hörten, dass sie HIV-positiv sind. Sie haben die Hoffnung verloren, weil sie keinen Sinn in ihrem Leben mehr sehen.»

«Der Tschad ist ein Irrtum der kolonialen Geschichte», weil hier Teile zusammengefügt wurden, die nie zusammengehören, begann Edmond Jitangar, Bischof von Sarh, seine Intervention. Viel mehr stimmt dieses Wort noch vom Sudan. Erkolano Lodu Tombe, Bischof von Yei, legte dar, «dass der Konflikt und die Verfolgung im Sudan das direkte Resultat einer systematischen Islamisierungskampagne sind, durch die nicht-arabische und nicht-muslimische Stämme, die keine politische und ökonomische Gewalt haben, arabisiert werden sollen.» Er wies nach, dass das fundamentalistische Regime von Khartum gegen Christen und Muslime, die nicht ihren fundamentalistischen religiösen Standpunkt vertreten, systematisch vorgeht und ihnen jede religiöse Freiheit verweigert. Das Regime führe Bombardemente aus der Luft aus, um die Bevölkerung in den Konfliktzonen zu verängstigen. Multinationale Ölfirmen aus Kanada, China und Malaysia unterstützen diesen Krieg. Auch solche «Bekanntnisse» gehören zu einer Bischofssynode.

Nestor Werlen

ALS MANN UND FRAU MENSCH

Die altkatholischen Kirchen Deutschlands, Österreichs, Hollands und nun auch der Schweiz (christkatholische Kirche) haben Frauen zu Priesterinnen geweiht. Zur vorangehenden Prüfung des Problems wurden praktisch nur Befürworter der Frauenordination beigezogen. Dem war auch so bei den beiden orthodox-altkatholischen Konsultationen 1996. Die dabei gehaltenen Referate und die abschliessenden gemeinsamen Überlegungen wurden publiziert in der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift.¹ Prof. Barbara Hallensleben hat diese in der Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theo-

logie² rezensiert und dabei geschrieben: «Die eigentliche Frage, die beide Tagungen ausgespart haben, lautet, ob die Geschlechterdifferenz gemäss einer theologischen Anthropologie eine Entsprechung in der Symbolik der kirchlichen Dienste findet.» Sowohl zu diesen Konsultationen wie zu weiteren Publikationen äusserte ich mich in einem Artikel der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift, der mit dem Titel «Vergessene Fragen zur Frauenordination» spät erschienen ist.³ Darin stelle ich folgende Überlegungen an über den Glaubenssinn dessen, dass der Mensch als Mann und Frau Mensch ist.

THEOLOGIE

¹ IKZ 88 (1998) Heft 2.

² FZThPh 46 (1999).

³ IKZ 90 (2000) Heft 2, S. 107–122.

Als ich vor 20 Jahren begann, die Unterrichtskinder abstrakt zeichnen zu lassen, entdeckte ich, dass, wenn die Aufgabe lautete, Gott und Mensch zu zeichnen, sich darin das momentane Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern zeigt, ob die Mutter oder der Vater wichtiger sei und anderes. Ich liess dann auch Erwachsene derart zeichnen und konnte dasselbe beobachten. Die Zeichner wussten meistens nicht, dass ich noch diese andere Aussage lesen konnte. – Der übergeschlechtliche Gott hat das Geschlecht in zwei Polen erschaffen, offenbar auch als ein Gefäss für den Glauben an ihn. Es ist übrigens häufig so, dass ein Kind einmal eine starke Mutterbeziehung darstellt und später eine Vaterbeziehung. Gott kann je nach den Umständen verschieden erfahren werden. Ich habe auch Zeichnungen gesehen, die eine ausgeglichene Elternbeziehung bezeugen, aber nie eine, in der das Elternbild nicht merkbar gewesen wäre.

Von der eschatologischen Ausrichtung her fällt vielleicht auch ein Licht auf die Betonung der Weihe nur von Männern, was wir kaum wahrnehmen, wenn wir fragen «Was ist ein Mann, was ist eine Frau?», sondern danach fragen, wie auf einen Menschen ein Mann und wie eine Frau wirkt.

Nach dieser Wirkung fragt Herwig Aldenhoven: «Hat es dann (sc. weil jeder Mensch in sich weibliche und männliche Elemente in individuell unterschiedlichem Mischverhältnis trägt) überhaupt einen Sinn, von «weiblich» und «männlich» zu reden? Ja, und zwar aus zwei Gründen. Einerseits, weil bei aller Verschiedenheit der Zuteilung die Verschiedenheit von «weiblich» und «männlich» als solche für das menschliche Seelenleben von grösster Bedeutung ist. Andererseits, weil es in der frühesten, aber gerade entscheidend prägenden Lebensphase jedes Menschen die verschiedenen Erfahrungen von Mutter und Vater gibt, wo «weiblich» und «männlich» nicht auswechselbar sind, und zwar unabhängig von der individuellen Mischung der beiden Anteile bei Mutter und Vater. Aufgrund dieser Erfahrungen ruft eine Frau unabhängig von ihrem persönlichen Anteil von «Weiblichkeit» und «Männlichkeit» in den meisten Fällen «weibliche» und ein Mann ebenso «männliche» Assoziationen hervor. Man kann dies die Symbolwirkung von Mann und Frau nennen. Bei der Mutter erfährt der Mensch ganz am Anfang seines Lebens, vor allem während der Schwangerschaft, das Einssein und die Geborgenheit. Der Vater dagegen kommt im Vergleich zur Mutter später dazu als der «andere», mit dem das Kind nie so eins war wie mit der Mutter, an dem es daher mehr die Erfahrung des Andersseins, des Gegenübers, des Herausgeführtwerdens aus dem Einssein und damit auch des Weitergeführtwerdens macht.»

Etwas später lesen wir: «Im Sinn des Schöpfungsglaubens geht nicht nur die Verschiedenheit von Mann und Frau, sondern – in den erwähnten

Grenzen – auch die zwischen «männlich» und «weiblich» auf Gott den Schöpfer zurück.» Es ist deshalb nur konsequent, dass sie uns auch im Glauben an den Heil schaffenden Gott begegnet. Sowohl die Erfahrung von Einssein und Geborgenheit als auch die Erfahrung des «Anderen», des «Gegenüberstehenden» und «Weiterführenden» hat einen ganz engen Bezug zur christlich verstandenen Gotteserfahrung. Hier ist das Heil immer ein Herausgeführtwerden durch Gott, der uns als der andere gegenübersteht (vermutlich würde Aldenhoven zustimmen, wenn hier die eschatologische Perspektive eingebracht würde).

Die Kräfte, bei der Einführung der Frauenordination die Grundfragen fern zu halten, stammen nicht vom Trend des modernen Feminismus, sondern zusammen mit diesem von einem Wandel der Gotteserfahrung her. Dieser Wandel wirkt wie ein Wildbach, beeindruckend, aber noch unkontrolliert alles mit sich reissend. Seit ca. 1800 – die Französische Revolution mag als Symptom genommen werden – wird Gott zunehmend in weiblichen Bildern erfahren, und dementsprechend erscheinen auch seine Gesandten und Repräsentanten. Die früher als männlich empfundenen himmlischen Heerscharen mit ihren Waffen bewahrten jahrhundertlang ihre männliche Erscheinung trotz des Bemühens von Kirchenvätern um ihre Asexualität. Nun aber mutierten sie zu Mädchen. Man fragt sich, wieso es so lange dauerte, bis als ihre Darsteller auch Mädchen ministrieren durften... Und augenfällig ist wohl jedermann, wie die Jesusbilder seit der erwähnten Wende immer jungfräulicher aussehen. Eine positive Nebenerscheinung dieser Entwicklung ist dies, dass die Darstellung von Gottvater als altem Mann immer seltener wurde.

Wäre der Glaube an den Gott, auf den wir getauft sind, der in sich Gemeinschaft ist, die nicht nur aus Relationen besteht, sondern da jede der drei Personen auch in sich anders ist und auf die andern verschieden wirkt, lebendiger, so würde wohl das Einpersonenpfarramt sich von selbst neu entfalten, so würde wohl auch der Gedanke auf fruchtbaren Boden fallen, dass die Diakonin, die nach dem altkatholischen Weiheritus gemäss altkirchlicher Vorgabe in besonderer Beziehung zum Heiligen Geist gesehen wird, als Vertreterin der Gemeinde, des Tempels des Heiligen Geistes, bei dieser stehen würde im Gegenüber zu den Amtsträgern, die – in unterschiedlicher Weise – Christus repräsentieren, den Christus, der als Bräutigam der Kirche ihr zugewandt ist und als Haupt der Kirche in deren Namen vor den Vater tritt. Diese Amtsträger sind nicht Christus. Sie repräsentieren ihn. Die Diakonin stellt aber dar, was sie ist, und machte, nach dem erwähnten Gedanken auch der Gemeinde bewusst, was sie ist: Gefäss des Heiligen Geistes.

Peter Amiet

MITEINANDER?

Vor einem Jahr hat die Zusammenkunft des Deutschschweizer Forums Katholischer Organisationen (DFKO) sich dazu entschieden, «weiterhin und gezielter Austausch zwischen Bewegungen, Organisationen und Verbänden» zu pflegen.¹ Dieser Austausch erfolgte an der diesjährigen Zusammenkunft unter dem Gesichtspunkt «*Miteinander oder Nebeneinander?!*», zu dem Alfred Dubach vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) ein Impulsreferat vortrug, das dann in Gruppen diskutiert wurde, in denen sich überdies vier Mitgliedsorganisationen des DFKO vorstellen konnten. Einleitend verschränkte Rita Wick-Egger vom Arbeitsausschuss (der «Initiativgruppe») des DFKO Nachdenklichkeit mit Zuversicht, indem sie die Erfahrung, dass «die katholische Welt» bei uns immer kleiner wird und dass das Katholische wie das Christliche überhaupt sich immer mehr aus der Öffentlichkeit in den privaten Raum zurückzieht, mit der Hoffnung verband, gemeinsam Perspektiven entwickeln zu können.

Ausdrücklich erklärte Alfred Dubach als sein Anliegen, dass die Bewegungen, Organisationen und Verbände stärker im öffentlichen Diskurs auftreten. Bezug nehmend auf Thomas Kuhns Theorie über das Paradigma und den Paradigmenwechsel bezeichnete er die gegenwärtige Situation der Kirche als eine Zwischen- bzw. Übergangsphase, in der jeder zunächst für sich selber schaue. Dass in der römisch-katholischen Kirche der Schweiz ein weitreichender Wechsel im Gang ist, wird unmittelbar klar, wenn man sich an die Bilder von der Kirche als Fels in der Brandung erinnert. In der heutigen Situation scheint sie dem Religionssoziologen als im Wesentlichen von zwei Säulen getragen: der kirchenverfassungsmässigen Gestalt auf der einen und der öffentlich-rechtlichen Struktur auf der andern Seite; dazwischen sieht Alfred Dubach den Bereich der Selbstorganisation der Laien mit eben den Bewegungen, Organisationen und Verbänden. In der institutionell hierarchischen Kirche hätten die Laien in den verschiedenen Räten die Möglichkeit der Beratung, in der institutionell demokratischen Kirche die Möglichkeit der demokratischen Mitwirkung. Die Ressource der hierarchischen Kirche sei die Gefolgschaft, jene der öffentlich-rechtlichen Kirche das Geld und jene der Selbstorganisation Zeit und Engagement. Weil der öffentlich-rechtliche Bereich an Bedeutung gewonnen habe, müsste der Bereich der Selbstorganisation nachziehen; namentlich die neuen Gruppierungen seien eine komunitäre Kraft und könnten neue Bevölkerungssegmente ansprechen. Die im Bereich der Selbstorganisation vorhandene Vielfalt der Gruppierungen sei typisch für eine Übergangsphase. Um stärker zu werden, müsse der Weg der Selbstorganisation gegangen

werden, müssten die Laien ihre Stimme erheben, müssten sie sich ein Sprachrohr schaffen.

In den Gruppengesprächen und dann auch noch im abschliessenden Plenum wurde an diesem Impulsreferat einige Kritik geübt; als beobachtender Berichterstatter gewann ich den Eindruck, dass manche mit der objektivierenden sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweise Mühe hatten – ganz abgesehen von der knappen zur Verfügung stehenden Zeit, was eine holzschnittartige Darstellung nahe gelegt hatte. Knapp bemessen war die Zeit auch für den Informationsaustausch, so dass von einigen Mitgliedsorganisationen und den Vertretern der Bischofskonferenz wohl über abgeschlossene, laufende und geplante Projekte informiert werden, ein Austausch hingegen nicht stattfinden konnte.

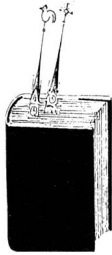
Nicht durchgeführt werden konnten die Ergänzungswahlen in den Arbeitsausschuss (die «Initiativgruppe») und in das Schweizerische Koordinationskomitee Katholischer Laien (SKKL), in dem neben dem DFKO die Communauté Romande de l'Apostolat des Laïcs (CRAL), das Tessiner Laienkomitee und das Ausländerkomitee vertreten sind und das so die «selbstorganisierten» Laien im Europäischen Forum der Nationalen Laienkomitees vertritt. Angenommen wurde sodann eine Überarbeitung der Leitlinien des DFKO; für den Beobachter befremdlich wirkt, dass die eher gesellschaftsbezogenen Aufgaben – beispielsweise die Formulierung gemeinsamer Anliegen – gestrichen wurden.

Abgeschlossen und abgerundet wurde die Zusammenkunft des DFKO von Weihbischof Denis Theurillat, in der Bischofskonferenz für Fragen des Laienapostolats verantwortlich, mit Gedanken auf den Weg. Er nimmt in der heutigen Zeit eine grosse Spannung zwischen der Säkularisierung und der Sehnsucht nach Spiritualität wahr; ohne Gott zu leben, sei ohne weiteres denkbar, mit Gott zu leben eröffne dem Leben indes erst seine Tiefendimension. In den Gesprächen habe er feststellen können, wie grosse Reichtümer es in den Verbänden gebe und dass grosse Arbeit geleistet werde; dies zeuge von der Vielfalt in unserer Kirche. Zu fragen bleibe schliesslich, ob diese Vielfalt als ein Nebeneinander mit Trennungen und Konkurrenz oder als ein Miteinander gelebt werde; in einem Kloster habe er in einer Homilie über die Berufung des Mose die Antwort Gottes auf Moses Zögern: «Ich bin mit dir» auf ein «mit» konzentriert, und dieses «mit» habe spürbar nachgeklungen. Dieses «mit» legte Weihbischof Theurillat auch den Delegierten des DFKO ans Herz: «Wie die Kirche Dienerin Gottes ist, sind wir alle Diener und Dienerinnen – zusammen!»

Rolf Weibel

BERICHT

¹ Rolf Weibel, Fraktioniert, in: SKZ 168 (2000) Nr. 37, S. 525 f.



Statt des prophezeiten Säkularismus stehen wir heute einer Fülle religiöser Aufbrüche gegenüber. Zu diesen zählt Peter Zimmerling auch die charismatischen Bewegungen. Er will den Kirchen einen Weg zeigen, diese Aufbrüche zu integrieren. Für die katholische Kirche ist das kein Problem. Und für die reformatorischen Kirchen?



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Religiöse Erfahrung und Theologie

Walter J. Hollenweger

Peter Zimmerling legt in seiner Habilitationsschrift einen wichtigen Beitrag zu Geschichte, Theologie und Spiritualität der charismatischen Bewegungen vor. Charismatische Bewegungen zeichnen sich weniger durch theologische Neuentwürfe als durch eine Fülle von reflektierten Glaubenserfahrungen aus. Das Buch besteht durch sorgfältige Analysen, eine reich fundierte Materialsammlung und eine irenische reformatorisch begründete Kritik. Aber da beginnen schon die Probleme. Da die Charismatiker und Pfingstler – trotz gegenteiliger Be-
teuerungen – mehr von katholischen Elementen als von der Reformation beeinflusst sind (der schwarze Gründer William J. Seymour wuchs in einer katholischen Familie auf; die Heiligungsbewegung ist stark von katholischer Erbauungsliteratur beeinflusst), lässt sie sich leichter in die katholische Kirche einfügen. Das erklärt auch das rasante Wachstum in katholischen Kulturen. Man versteht daher Zimmerlings Schwierigkeiten, die charismatische Frömmigkeit in einen lutherischen Rahmen einzupassen. Wenn wir aber auch die Katholiken als valable Christen betrachten und auch sie eine wichtige biblische Tradition vertreten, dann genügt die Berufung auf die lutherische Hermeneutik nicht mehr.

Besonders eindrücklich zeichnet der Verfasser die Modernität der charismatischen Bewegungen: Der postmoderne Mensch sucht ein schönes und interessantes Leben. Er ist erlebnis- und nicht programmorientiert. Er will Gott nicht nur denken, sonder körperlich und emotional erfahren. Darauf antworten die charismatischen Bewegungen.

Zimmerling unterscheidet zwischen 1. den klassischen pfingstlichen Freikirchen, 2. den innerkirchlichen charismatischen Bewegungen in den verschiedenen Kirchen und 3. der sogenannten Dritten Welle, die überall neue separatistische Gemeinden gründet.

In seinem Urteil schneiden die pfingstlichen Freikirchen und die «Dritte Welle» am schlechtesten ab. Das Urteil über die pfingstlichen Freikirchen ist nur möglich, weil Zimmerling deren Neu-

orientierung, die neue Wertung des schwarzen Ökumenikers William J. Seymour gegenüber dem Rassisten Parham, nicht gelten lassen will. Er berücksichtigt zu wenig, dass in den pfingstlichen Freikirchen nur ein Drittel der Gemeindeglieder in Zungen reden und dass sie heute in einer Umbruchsituation sind.

Alle kritischen Punkte, die Zimmerling erwähnt, werden innerhalb der klassischen Pfingstkirchen heftig diskutiert: «Natürlich»

und «übernatürlich»; das Zungenreden als obligatorisches Zeichen der Geistestaufe; die Funktion der spektakulären Gaben; Dämonologie; der Platz der Psychologie in der Seelsorge usw. Diese Neuorientierung ist u.a. eine Folge des intensiven Dialogs mit dem Vatikan, dem WCC, dem Reformierten Weltbund und einzelnen Universitätstheologen. Viele junge Pfingsttheologen promovieren an renommierten Universitäten und halten ihre differenziertere Sicht nicht zurück. Auf der anderen Seite beobachtet Zimmerling eine Abnahme der innerkirchlichen Bewegung, zum Teil weil deren Anhänger zur «Dritten Welle» überlaufen und separatistische Gemeinden gründen. Die innerkirchliche Bewegung scheint für Machbarkeitswahn, für Versprechen unmittelsbarer und übernatürlicher Geisterfahrung – trotz gegenteiliger Theologie – anfälliger zu sein als die

in dieser Sache «gebrannten Kinder» der alten Pfingstkirchen.

Zu Recht weist Zimmerling auf die ökumenische Dimension hin. Das Wirken des Geistes kann doch kaum in der Atomisierung des christlichen Zeugnisses bestehen. Zu dieser Ökumene gehören auch die Hunderte von schwarzen charismatischen Gemeinden in Deutschland, die Zimmerling nicht erwähnt. Diese Mission in der umgekehrten Richtung würde die Fragen nach dem Creator Spiritus, dem Geist als Überlebensgrundlage, noch einmal ganz anders stellen, als dies durch die theologischen Abstraktionen möglich ist. Ein Gespräch mit ihnen würde überdies die Grenzen der diskursiven, logisch kohärent sein wollenden Begriffstheologie augenfällig machen, denn die «eigentliche Theologie wird in Dank, Lobpreis und Anbetung zum Ausdruck gebracht» (Zitat Moltmanns auf S. 256). Wie aber eine systematische Theologie aussehe, die nicht in erster Linie mit Begriffen, sondern – wie die biblischen Autoren – mit Bildern, Zeugnissen, Gebeten, Mythen und anderen mündlichen Formen operiert, eine solche Theologie muss erst noch gefunden werden. Auf alle Fälle ein wichtiges Buch, das aktuelle Anstöße vermittelt und in keiner Universitätsbibliothek fehlen darf.



■ Peter Zimmerling: Die charismatischen Bewegungen. Theologie, Spiritualität und Anstöße zum Gespräch (Kirche, Konfession, Religion Band 42). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2001, 435 Seiten, Fr. 69.–.

Walter J. Hollenweger ist reformierter Theologe und war von 1971 bis 1989 Professor für Missiologie an der Universität Birmingham (England). Er erhielt von der Society for Pentecostal Studies 1999 den «Life-Time Achievement Award».

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Militärische Interventionen: kaum eine Lösung im Kampf gegen den Terrorismus Gemeinsame Erklärung der drei Landeskirchen

Das Präsidium der Schweizer Bischofskonferenz, der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz können Krieg nicht befürworten. Die Kirchen sind sich bewusst, dass der Terrorismus bekämpft werden muss. Angesichts der Komplexität des weltweit verzweigten Terrorismus wird eine militärische Intervention das Problem kaum lösen, es sei denn kombiniert mit verschiedensten anderen Massnahmen. Um einen dauerhaften Frieden zu erlangen und die Spirale der Gewalt zu durchbrechen, müssen deren wirklichen Ursachen sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Natur erkannt und beseitigt werden. Die Kirchen weisen darauf hin, dass Jesus Gewalt in jeder Form ablehnt. Sie sind sich bewusst, dass die Christen dennoch in der Geschichte nicht immer entsprechend gehandelt haben. Die schrecklichen Anschläge vom 11. September gegen die USA drohen die Welt in einen Strudel der Zerstörung zu ziehen. Alle sind davon betroffen: Christen ebenso wie Muslime, Industrieländer ebenso wie Entwicklungsländer. Alle Menschen fürchten sich vor dem Terrorismus und seinen Folgen. Sicher muss der Terrorismus mit verschiedensten Mitteln bekämpft werden; wir bezweifeln aber, ob Bombardierungen weiterhelfen, weil schliesslich die Zivilbevölkerung immer am meisten leidet. In Afghanistan zeichnet sich zurzeit eine humanitäre Katastrophe unvorstellbaren Ausmasses ab. Die kirchlichen sowie viele andere Hilfswerke leisten in Afghanistan und dessen Nachbarstaaten unter schwierigsten Bedingungen Hilfe für die Flüchtlinge, deren Zahl weit über die Millionengrenze gehen soll. Die Landeskirchen rufen deshalb alle Gläubigen dazu auf, für den Frieden zu beten, auf dauerhafte Verständigung zwischen Völkern und Religionen hinzuwirken und die Hilfswerke materiell zu unterstützen.

Das Präsidium der Schweizer Bischofskonferenz

Der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

Der Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

«Männer im Aufbruch – Männerpastoral»

Dieses aktuelle Thema wird die letzte Dulliker Tagung für Theologie und Seelsorge am Mittwoch, den 7. November 2001 (9.30–16.30 Uhr), behandeln. Als Referent wird Prof. Paul M. Zulehner aus Wien zu uns kommen. Auskunft und Anmeldung im Franziskushaus Dulliken (Telefon 062 - 295 20 21).

Weihbischof *Martin Gächter*

BISTUM BASEL

Ernennungen

Ottmar Strüber-Eiche, Diakon, als Gemeindeleiter für die Pfarrei Baldingen (AG) im Seelsorgeverband Zurzach-Studenland per 21. Oktober 2001.

Diözesanbischof Dr. Kurt Koch hat folgende Dekane und Dekanatsleiter für die laufende Amtsperiode (bis 31. Dezember 2003) ernannt:

Dekanat Bern-Stadt:

Karl Graf-Flury, Münchenbuchsee, Co-Dekanatsleiter;

Pfarrer Franz Rosenberg, Bümpliz, zugeordneten Priester in der Dekanatsleitung.

Dekanat Franches-Montagnes:

Pfarrer Bernard Miserez, Saignelégier, Co-Dekan;

Philippe Charmillot, Saignelégier, Mitverantwortlicher des Dekanats.

Dekanat Moutier-St-Imier-Bienne romande:

Pfarrer Yves Prongué, Tavannes, Dekan.

Bistums-Jugendtreffen 2002 – Voranzeige Das nächste Bistums-Jugendtreffen findet im Thurgau statt

Auf Sonntag, 17. März 2002, lädt Bischof Kurt Koch Jugendliche, junge Erwachsene und Engagierte in der Jugendpastoral (aus Pfarreien und Bewegungen) zum Bistums-Jugendtreffen nach Weinfelden ein. Es ist das sechste Treffen dieser Art, das erstmals nicht in Solothurn, sondern in Weinfelden stattfindet.

Es werden einige hundert Teilnehmende aus allen Gegenden des Bistums Basel erwartet.

Einander über Pfarrei- und Kantons Grenzen hinaus begegnen, über Fragen des Lebens und Glaubens nachdenken, einen Gottesdienst feiern – das sind die Akzente des Treffens. Das einfach gestaltete Treffen lebt von der Offenheit und Bereitschaft zum Austausch mit andern. Es richtet sich an Einzelne wie an in Gruppen engagierte Jugendliche ab 16 Jahren (Abschlussklassenalter) und junge Erwachsene bis 30 Jahre (jüngere Teilnehmer und Teilnehmerinnen sind in der Regel überfordert, ebenso Jugendliche, die zur Teilnahme «verpflichtet» werden).

Praktische Hinweise

– Treffenbeginn: 10.15 Uhr im katholischen Pfarreizentrum Weinfelden; Schluss: 16.45 Uhr.

– Das Treffen ist kostenfrei; es ist jedoch eine vorherige Anmeldung nötig (3. März 2002).

– Eine detaillierte Ausschreibung ist ab Januar 2002 erhältlich bei der Jugendseelsorge Thurgau, Freiestrasse 4, 8570 Weinfelden, Telefon 071 - 622 42 88 (juseso.thurgau@smile.ch) oder beim Bischöflichen Ordinariat, Bistumsjugendtreffen, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn. Infos auch bei: Martin Gadiant, Kirchrainweg 3, 6010 Kriens, Telefon 041 - 322 11 71 (kirchliche.berufe@bluewin.ch).

BISTUM ST. GALLEN

Priesterweihe in Gossau

Am Samstag, 24. November 2001, um 17 Uhr, wird Diakon *Patrik Brunschwiler* in der Pauluskirche in Gossau von Bischof Ivo Fürer zum Priester geweiht. Am Sonntag darauf, am 25. November, um 10.30 Uhr, feiert der Neupriester in der St. Nikolauskirche in Wil seine Primiz. Zur Priesterweihe wie auch zur Primiz und zum anschliessenden Imbiss respektive Mittagessen in den jeweiligen Pfarreizentren Gossau und Wil sind alle Mitfeiernden eingeladen.

Patrik Brunschwiler ist 1975 in Wil geboren, dort aufgewachsen und hat sich hier auch in der Jugendarbeit engagiert. Nach dem Besuch des Gymnasiums Friedberg studierte er Theologie in Freiburg und München. In der Pfarrei St. Otmar-St. Gallen wurde er in die praktische Pfarreiarbeit eingeführt, von dort aus besuchte er auch den Pastoralkurs im Seminar St. Georgen. Anfangs Juli dieses Jahres wurde er zum Diakon geweiht. Anschliessend zügelte er an seinen neuen Wirkungskort nach Gossau.

Priester und Diakone, die konzelebrieren, mögen eine Albe und weisse Stola mitbringen und sich anmelden bei Patrik Brunschwiler, Telefon 071 - 383 39 80, Fax 071 - 383 39 81.

BISTUM SITTEN

Lektorat

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat am Sonntag, 14. Oktober 2001, anlässlich des Gedenktages der Kathedralweihe in der Kathedrale von Sitten dem Priesteramtskandidaten *Frédéric Mayoraz* von Vex das Dienstant des Lektorates verliehen. *Frédéric Mayoraz* beginnt Ende Oktober in Freiburg sein 4. Studienjahr in Theologie.

BILDUNG

HOCHSCHULE CHUR

Im Wintersemester 2001/2002 finden an der Theologischen Hochschule Chur jeweils am

Montag, 16.00–17.30 Uhr, und am Dienstag, 8.30–10.00 Uhr, folgende Gastvorlesungen statt, zu denen Gasthörer eingeladen sind:

1. *Orthodoxe Theologie*. Einführung in die Geschichte, die Theologie und die Spiritualität der orthodoxen Kirchen. Der Dialog zwischen den orthodoxen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche. Referent ist der Studienleiter der Konferenz Europäischer Kirchen, Prof. Dr. Viorel Ionita, Genf. Die Daten sind: 29./30. Oktober; 12./13. November; 26./27. November; 10./11. Dezember 2001; 14./15. Januar; 28./29. Januar 2002.

2. *Moraltheologie*. Verantwortung für das Leben und Zusammenleben in Familie und Gesellschaft (Lebensschutz, Probleme der Bioethik). Referent ist Prof. em. Dr. Johannes Gründel, München. Die Daten sind: 22./23. Oktober; 5./6. November; 19./20. November; 3./4. Dezember 2001; 21./22. Januar; 4./5. Februar 2002.

Der Rektor

Der Dekan

BÜCHER

Traditionalisten

Peter Hertel, Glaubenswächter. Katholische Traditionalisten im deutschsprachigen Raum. Allianzen – Instanzen – Finanzen, Echter Verlag, Würzburg 2000, 216 Seiten. Peter Hertel (1937) wandte sich nach dem Abschluss des Studiums der Theologie und der Sozialwissenschaften dem Journalismus zu. Zuerst war er Zeitungsredaktor («Publik»). Dann betreute er 22 Jahre lang das Ressort «Religion und Gesellschaft» beim NDR.

In diesem Band behandelt und würdigt er Gruppierungen, die befürchten, dass seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche der Teufel losgelassen sei. Fernsehen, Radio und ein grosser Teil der Printmedien seien Handlanger des Antichristen. Sie fühlen sich berufen, diesem «Zerfall» Einhalt zu gebieten.

Damit behandelt der Autor ein Phänomen, das besonders im deutschen Sprachraum polarisiert. Progressive und restaurative Katholiken bekämpfen sich gegenseitig. Was für die einen «charismatische Erneuerung» ist, ist für den anderen «fundamentalistische Sektiererei». Diesen selbst ernannten, traditionalistischen Glaubens-

wächtern spürt der Autor nach – mit dem für einen Journalisten eigentümlichen Spürsinn. Er prüft die Motivation der Glaubenshüter, ihre Allianzen und ihre «Erfolge». Natürlich handelt es sich da um ein sehr engagiertes Buch, von dem man weiss, auf welcher Seite der Autor steht. Aber man muss Peter Hertel zugestehen, dass er eine gründliche Arbeit vorlegt mit einer Überfülle von dokumentiertem Material und einer plausiblen Darlegung von Zusammenhängen, Hintergründen und Motiven. Dabei führt er auch mit aller Offenheit in die Separata gewisser Institutionen im Umkreis des Vatikans ein. *Leo Ettlin*

Schülergottesdienste

Anton Dinzinger und Heidi Ehlen, Gottes bunter Regenbogen. Thematische Gottesdienste im Jahreskreis für Schule und Gemeinde, (Konkrete Liturgie), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2000, 204 Seiten.

Der Band enthält 32 Modelle für thematische Schülergottesdienste für die Klassen 1–4. Geboten wird eine gute Auswahl für verschiedene Anlässe im Kirchenjahr, für

die «geprägten Zeiten» von Weihnachten und Ostern. Wie schon der Titel mit «Gottes buntem Regenbogen» verrät, spielen da Symbole eine grosse Rolle, aber auch szenische Darstellungen und Kurzgeschichten kommen der Erlebniswelt des Kindes entgegen. Doch

sind die beiden praxiserfahrenen Autoren bemüht, dass bei diesen «Umtrieben» der liturgische Charakter nicht überspielt wird. Das Buch ist reich an Ideen und Einfällen. Zeichnungen und Fotos inspirieren zu gestalterischem Tun.

Leo Ettlin

Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Peter Amiet
Mooshaldenstrasse 7 B
5430 Wetztingen

Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri

Dr. Daniel Kosch
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich

P. Nestor Werlen OFM Cap, lic. phil.
Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag, Inserate

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 54 43
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente

Telefon 041-429 53 86

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

An der **Theologischen Fakultät der Universität Luzern** ist auf 1. Januar 2002 die halbamtl. Stelle

eines wissenschaftlichen Assistenten/ einer wissenschaftlichen Assistentin

im Fachbereich Liturgiewissenschaft

neu zu besetzen. Das Aufgabenspektrum dieser 50%-Stelle umfasst vor allem folgende Schwerpunkte:

- regelmässige Mitarbeit bei der Durchführung von Lehrveranstaltungen (z.T. auch interdisziplinär) mit dem zuständigen Professor
- Mitarbeit am Liturgischen Institut Luzern
- Mitarbeit bei Forschungsprojekten und Publikationen
- Ausführung von Aufgaben auf gesamtfakultärer und ggf. Universitätsebene (Protokollführung, Mitwirkung in Kommissionen usw.)

Folgende Qualifikationen werden vorausgesetzt:

- akademischer Studienabschluss in Theologie (mit Spezialisierung in Liturgie)
- Interesse an pastoralliturgischen Fragestellungen
- Bereitschaft zur persönlichen wissenschaftlichen Forschung
- didaktische Befähigung
- gute EDV-Kenntnisse im Wissenschaftsbereich

Die Besoldung richtet sich nach den Bestimmungen des Kantons Luzern für Wissenschaftliche Mitarbeiter III. Bitte senden Sie Ihre Bewerbung bis spätestens **15. November 2001** mit den üblichen Unterlagen (Hochschulzeugnisse, Maturazeugnis, Lebenslauf mit Angaben zu bisherigen Tätigkeiten) an das

Dekanat der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, Assistenz Liturgiewissenschaft, Postfach 7455, CH-6000 Luzern 7



**Verband
der römisch-katholischen
Kirchgemeinden
der Stadt Zürich**

Haben Sie Freude an einer Tätigkeit als

Haushälterin

für vier ältere Ordenspriester mit Arbeitsort in ruhiger Wohngegend am Zürichberg. Auf Wunsch wäre auch eine Wohngelegenheit in dem schönen und geräumigen Haus vorhanden. Im Vordergrund der Tätigkeit stehen *die Zubereitung der Mahlzeiten* und *die Besorgung der Wäsche*. Die Putzarbeiten werden grundsätzlich von externer Seite besorgt. Die Arbeitsbedingungen in der Ordensgemeinschaft sind durchwegs weltlicher Natur (u. a. gut ausgebaute Pensionskasse).

Sind Sie interessiert, dann schicken Sie eine kurze Bewerbung an den Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich, Werdgässchen 26, 8004 Zürich. Frau R. Bertschinger erwartet gerne Ihren Anruf, Telefon 01-297 70 00).

Vorankündigung:

Wir suchen auf Sommer 2002 oder nach Vereinbarung

Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger, evtl. Katechetin/Katecheten

Weitere Auskunft erhalten Sie auf

[http://www.KatholischWeinfeld.ch/
Stelle.htm](http://www.KatholischWeinfeld.ch/Stelle.htm)

bei Theo Scherrer, Pfarrer und Domherr
Telefon 071- 626 57 81, oder
Thomas Merz-Abt, Kirchgemeindepräsident
Telefon 071- 622 23 48

Wir freuen uns über Ihr Interesse!

Katholische Kirchenvorsteherschaft Weinfeld

Die gute Nachricht zum Erlebnis werden lassen

Bibliodrama – Grundkurs 2002

**Eine Weiterbildung zur Selbsterfahrung
und Sinnfindung**

Termine:

22.–24. Februar (Fr 18.00–So 16.00); 5.–7. April (Fr 18.00–So 16.00); 26.–28. April (Fr 18.00–So 16.00); 8.–12. Mai; 7.–9. Juni (Fr 18.00–So 16.00); 26.–30. Juli (Fr 18.00–Di 16.00); 30. August–1. September (Fr 18.00–So 16.00); 4.–6. Oktober (Fr 18.00–So 16.00); 8.–10. November (Fr 18.00–So 16.00)

Referenten der Weiterbildung:

Alfons Aichinger, Diplompsychologe und Psychodramaleiter; Ulrike Behrmann von Zerboni, Biblio- und Psychodramaleiterin, Marco della Chiesa, Psychodramatherapeut, Karin Gisler, Theaterpädagogin, Leiterin des Playback-Theater Zürich, Trudy Hofmann, Supervisorin und Bibliodramaleiterin, Prof. Dr. Gerhard Marcel Martin, Bibliodramaleiter und Buchautor zum Themenbereich Bibliodrama, Prof. Heika H. Straub, Psychologin und Psychodramaleiter-Ausbildnerin und Ludwig Zink, Theologe und Psychodramaleiter

Anmeldung: bis 15. Dezember 2001

Infos und Anmeldung über das Sekretariat Haus Gutenberg, FL-9496 Balzers, Telefon 00423 388 11 33 (Fax 35), E-Mail: gutenberg@haus-gutenberg.li www.haus-gutenberg.li, www.absk.ch/bibliodrama

SHLV

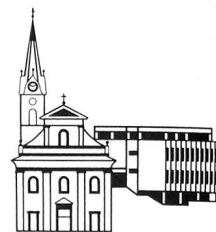


1901 als «Verein schweizerischer Jerusalempilger» gegründet, unterstützt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV) heute in den Ursprungsländern des Christentums vorrangig Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe. Die Mitgliederzeitschrift «Heiliges Land» orientiert viermal jährlich über diese Projektarbeit; zum ändern informiert sie über Vorgänge und Entwicklungen im Nahen Osten.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Postfach 6280, 6000 Luzern 6, Telefon 041-420 57 88, Telefax 041-420 32 50 (Postkonto 90-393-0). Gratisinserat

Pfarrei St. Eusebius, Grenchen

Nach über dreizehnjähriger, segensreicher Tätigkeit in unserer Pfarrei, nach dreizehn Jahren im Dienste der Mitmenschen unserer Gemeinde, hat uns unser Pfarrer im Sommer 2001 verlassen, um sich nach einem Sabbatjahr einer neuen Aufgabe zuzuwenden. Vor ihm verliess uns bereits unser Pastoralassistent, um die Aufgabe einer Gemeindeleitung in seiner Wohngemeinde zu übernehmen. Deshalb suchen wir baldmöglichst einen neuen



Pfarrer (100%)

den die Aufgabe reizt, die Pfarrei Grenchen (SO) mit ihren rund 5700 Katholiken zu leiten.

Im Weiteren suchen wir zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams ebenfalls auf einen noch zu bestimmenden Termin hin eine

Pastoralassistentin (80–100%)

oder einen

Pastoralassistenten (80–100%)

Perspektiven:

Es bietet sich durch diese Neubesetzungen die Chance für einen Neubeginn in einem gut harmonierenden Team. Das Rad muss nicht neu erfunden werden; aber Ideen, Visionen, Schwerpunkte und Impulse können eingebracht und umgesetzt werden. Wir können uns auch neue Leitungsmodelle vorstellen, solange sie im Dienste Jesu stehen.

Erwartungen:

Wir suchen als Pfarrer einen Mann, der nicht nur von und über Gott redet, sondern die Beziehung zu Jesus lebt und aus dieser Beziehung heraus unsere Gemeinde leiten möchte.

Wir suchen einen Menschen, der erkannt hat, dass heute auch in der Verkündigung der Weg zu den anderen Menschen nur über die persönliche Beziehung führt.

Wir suchen einen Menschen, der lebt, was er verkündet.

Zudem braucht es zur Erfüllung der Aufgabe Team- und Führungsfähigkeit, offene Ohren für die Sorgen und Nöte der Gemeindemitglieder sowie Freude an der Zusammenarbeit mit dem bestehenden Seelsorgeteam, mit verschiedenen Gruppierungen, die das Christ-Sein ernst nehmen, mit den Vereinen der Pfarrei und mit dem Kirchgemeinderat.

Mit zu den Aufgaben gehören auch ein paar Stunden Religionsunterricht, die Spitalseelsorge, die ökumenische Zusammenarbeit in unserer Stadt und nicht zuletzt die Arbeit mit unseren 60 Ministranten.

Leistungen:

- gut eingespieltes Team mit den Katechetinnen, der Pfarreisekretärin, dem Verwalter und dem Sakristan.
- effiziente, konstruktiv-mittragende Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeinderat
- engagierte, freiwillige Mitarbeit von vielen Pfarreiangehörigen in jeder Altersstufe
- zeitgemässes Einkommen aufgrund der Dienst- und Gehaltsordnung der Kirchgemeinde

Wir besitzen eine Pfarrkirche mit Kapelle, drei Aussenkapellen, ein Pfarreizentrum mit verschiedensten Räumlichkeiten sowie ein geräumiges Pfarrhaus mit integriertem Sekretariat und Arbeitsräumen, räumlich von der Wohnung abgetrennt. Alle Gebäude wurden in den letzten Jahren sukzessive renoviert und befinden sich in einem sehr guten Zustand. Es besteht kein baulicher Handlungsbedarf.

Ein neuer Pfarrer, ein neuer Pfarreimitarbeiter oder eine neue Pfarreimitarbeiterin werden grundsätzlich von der Gemeinde sehr wohlwollend aufgenommen.

Mit Fragen bezüglich der beiden offenen Stellen **wenden Sie sich** bitte an:

- Marianne Buch, Koordinatorin im Pfarramt, Lindenstrasse 16, 2540 Grenchen, Telefon 032 - 653 12 33
- Felix Bernhardsgrüter, Kirchgemeindepäsident, Bergstrasse 53, 2540 Grenchen, Telefon 032 - 652 67 70
- Jürg Bumbacher, Präsident Pfarrwahlkommission, Telefon 032 - 653 00 06

Nähere Auskünfte über unsere Pfarrei und Kirchgemeinde erhalten Sie auch auf unserer Internet Homepage www.kathgrenchen.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

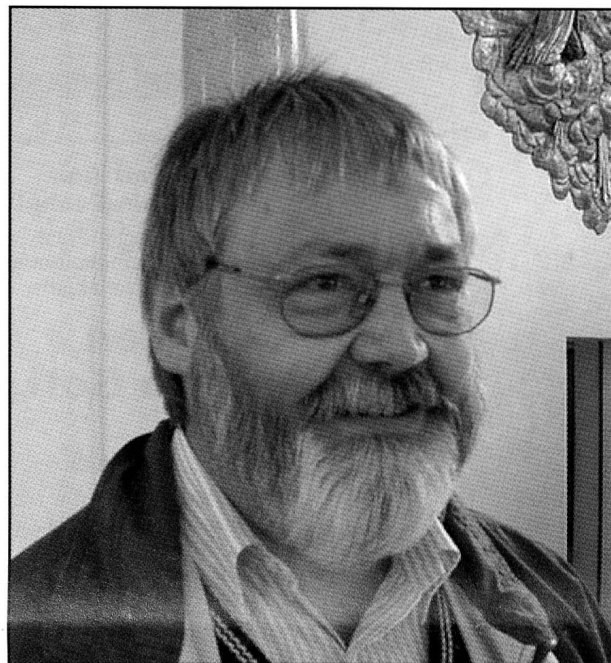
UNIVERSITÄT BERN

«KIRCHE IM STRAF- UND MASSNAHMENVOLLZUG»

Nachdiplomstudium auf ökumenischer Basis

Weiterbildungsveranstaltung im Jahre 2002

- Kursthema: **Umgehen mit sogenannt «psychisch auffälligen Insassinnen und Insassen»**
- Kursdaten: Montag, 8. April 2002:
Depression
- Montag, 15. April 2002:
Schizophrenie
- Montag, 6. Mai 2002:
Persönlichkeitsstörungen
- Kurszeiten: 10.15–17.30 Uhr
- Kursort: Hauptgebäude der Universität Bern, Kuppelraum
- Kurskosten: Fr. 400.–
- Referentin: Frau Dr. med. Bernadette Roos,
Oberärztin Forensische Dienste,
Psychiatrische Klinik Königsfelden, Brugg (AG)
- Leitung: Willi Nafzger, Theologe und
Psychotherapeut, Bern
(Projektleiter)
- Information und Anmeldung: Willi Nafzger
Hubelmattstrasse 7
3007 Bern
Telefon 031 - 371 14 68
Telefax 031 - 371 14 52
E-Mail w.nafzger@datacomm.ch
- oder
- Frau Verena Liebheit
Asylstrasse 65
3063 Ittigen bei Bern
Telefon/Telefax 031 - 921 66 52
- Anmeldung: bis zum 28. Februar 2002



Pater Bonifaz, Mariastein

„Unsere Bedürfnisse an eine Mikrofonanlage wurden vollkommen erfüllt.“

Nutzen auch Sie unsere außergewöhnlichen Spezialkenntnisse, die wir in 40 Jahren erworben haben.

Erleben Sie während einer Vorführung die hohe dynamische Qualität einer Steffens-Mikrofon-Anlage.

Wir beraten Sie gerne **kostenlos**.

Bitte beraten Sie uns kostenlos

Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage

Wir suchen eine kleine tragbare Anlage

Wir suchen Liedanzeiger

Name/Stempel _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

e-mail _____

Telecode AG
Industriestr. 1b • CH-6300 Zug
Tel.: 041 - 710 12 51 • Fax: 041 - 710 12 65
e-Mail: telecode@bluewin.ch

43/25. 10. 2001

0113517
Zentralbibliothek Zürich
Zeitschriftenabteilung
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

AZA 6002 LUZERN

1120 XXX

Schweizer
**Opferlichte
EREMITA**
direkt vom
Hersteller



- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT-KERZEN

Freude am Licht – seit bald 300 Jahren

Altarkerzen
Oster- und Heimosterkerzen
Taufkerzen/Firmkerzen ...
200 verschiedene Verzierungen
Kerzen mit Ihrem Symbol
Opferlichte/Opferkerzen
Ewiglichtkerzen
Selber Kerzen ziehen & verzieren

Verlangen Sie unverbindlich
unsere Werbeunterlagen!



gegründet 1703
ch-9450 altstätten sg
tel 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35

 hongler wachswaren

Advent und Weihnachten sind nahe!

19 katechetische Spielszenen für Familiengottesdienste im Kirchenjahr:

«Kinder feiern Gott»

Preis Fr. 18.–.

Zu beziehen bei:
Erich Richner
Steinbruggstrasse 37
4500 Solothurn
Telefon 032 - 621 50 17

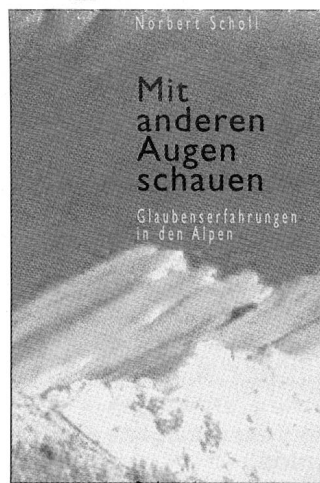
radio vatican deutsch



täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Gratisinserat



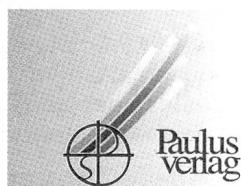
Norbert Scholl

Mit anderen Augen schauen

Glaubenserfahrungen in den Alpen

144 Seiten, broschiert,
Fr. 25.–
ISBN 3-7228-0535-X

Ebenso anschauliche wie tiefe Besinnungstexte laden dazu ein, die Berglandschaften als besondere Orte des Glaubens und der Nähe zu Gott zu entdecken.



Erhältlich im Buchhandel



Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau

Ein wichtiger pastoraler Schwerpunkt der Römisch-Katholischen Kirche im Kanton Aargau ist die Erwachsenenbildung. Für diese suchen wir eine/einen

Erwachsenenbildnerin/Erwachsenenbildner (70%)

für die Region Fricktal und den Fachbereich «Solidarische Welt».

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- praktische Erfahrungen in der Erwachsenenbildung und/oder Pfarreiseelsorge
- Kenntnisse und Engagement in Fragen der gerechten und solidarischen Gegenwarts- und Zukunftsgestaltung
- Eigeninitiative und Kreativität bei der Gestaltung von Angeboten
- Teamfähigkeit

Wir wünschen:

- Zusatzausbildung im Bildungsbereich

Wir bieten:

- ein zukunftsorientiertes Konzept der Erwachsenenbildung
- vielseitige Zusammenarbeit im Team (drei weitere Regionen, zwei Fachbereiche, Bildungszentrum)
- gute Infrastruktur
- zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen

Stellenantritt: 1. März 2002 (oder nach Vereinbarung).

Ihre Bewerbung richten Sie bis zum 9. November 2001 an: Bischöfliches Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Auskünfte erteilen:

- Jörg Trottmann, Leiter der Arbeitsstelle Erwachsenenbildung, Klosterstrasse 12, 5430 Wettingen, Telefon 056 - 426 29 14
- Otto Wertli, Sekretär der Landeskirche, Feerstrasse 8, 5001 Aarau, Telefon 062 - 832 42 72